

Statement zum Forschungsprojekt *Kunst und Politik*

Wer spricht und aus welcher Position heraus? Wer spricht nicht? Wer spricht für andere? Diese und ähnliche Fragen beschäftigten die Nobelpreisträgerin Jelinek von Beginn an – wie auch andere SchriftstellerInnen, GeisteswissenschaftlerInnen und AktivistInnen in den 1970er und 1980er Jahren. Dabei ging es sowohl um Aspekte der Kunst (Figuren im Roman, SchauspielerInnen auf der Bühne, AutorInnen auf dem Buchmarkt) als auch der Politik (Vertretung von Minderheiten, Gleichberechtigung, Öffnung von Entscheidungsgremien, Aufarbeitung der Vergangenheit). Die Vernehmbarkeit anderer Stimmen und die Gestaltung von Polyphonie war in erster Linie auch ein Hinterfragen der tradierten Formen und das, ob es sich nun um Institutionen (Familie, Unternehmen, Partei) oder Gattungen handelte. Durch symbolisches Zertrümmern oder analytisches Aufdecken sollten ordnungsgemäße Abläufe gestört und nicht planmäßige Unterbrechungen eingeführt werden. Anders als engagierte Kunst, die tagessaktuelle Themen aufgreift, dazu Stellung bezieht und ihr Publikum überzeugen möchte, konnte politische Kunst viel unscheinbarer handeln. Menschen sollte zu neuer Aufmerksamkeit, anderem Sehen und Hören verholfen werden. Könnte man an dieser Stelle auch in der Gegenwartsform schreiben? Vielerorts ist der Wunsch nach dem Einen wieder stärker als der Versuch des Anderen geworden. Die politische Macht ist in vielen Bereichen der wirtschaftlichen Macht gewichen. Dagegen braucht die Kunst neue Mittel, denn viel leichter als die Politik kann der Markt Störungen vertragen, er lebt sogar von disruptiven Technologien und Innovationen. Die Kunst selbst ist angewiesen auf den Kunstmarkt. 15 Jahre nach Elfriede Jelineks Nobelpreisrede ist das Sprechen „aus dem Abseits“ erst recht ein Kunststück geworden.